

**Dompredigerin Christiane Münker**

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, 17. November 2024, 10 Uhr

Predigt über Römer 14, 7-13

---

(Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.)

Liebe Gemeinde, hören wir noch einmal auf die ersten Worte des für den heutigen Sonntag vorgeschlagenen Predigttextes aus dem Römerbrief:

*„Denn unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.“*

Viele von uns kennen diese Worte, oft werden sie bei Bestattungen gelesen oder nach den Abkündigungen von Verstorbenen – es sind starke Trostworte: ich gehöre ganz und gar, im Leben und im Sterben, unserem Herrn Jesus Christus! Und dabei geht es gerade nicht um mangelnde Autonomie oder fehlende Selbstbestimmung für mein Leben, sondern es geht um einen festen Halt, der trägt, um Boden unter den Füßen, wenn „alles fällt“, wie wir es eben im Wochenlied gesungen haben, wenn mein eigenes Leben und auch diese Welt scheinbar aus den Fugen gerät – nichts kann uns scheiden von der Liebe, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn!

Liebe Schwestern und Brüder, auch das wissen vielleicht einige: diese starken Worte des Paulus – er nimmt hier übrigens wohl ein ganz frühes Bekenntnis der ersten Gemeinden auf – sind auch die Grundlage eines der wichtigsten Bekenntnisse unseres protestantischen Glaubens, dem Heidelberger Katechismus. Frage und Antwort, wie im Katechismus üblich: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben, nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“ Und es ist gut, gerade in Zeiten der Unsicherheit, der zunehmenden Angst, der sorgenvollen Fragen, wie es an so vielen Stellen weitergehen soll, sich auf das gemeinsame Bekennen zu besinnen. Und während der Katechismus aufgrund seiner Funktion als Lerntext zur Einzelunterweisung im Singular spricht – mein einziger Trost – spricht Paulus im Plural: Wir sind des Herrn! Auch wenn es mir selbst vielleicht nicht, noch nicht, nicht mehr, nur ganz zaghaft über die Lippen kommt: wir gehören zu einer Gemeinschaft, die das bekennt, trotz allem!

Jetzt könnte man bei diesen bekenntnishaften Worten ja meinen, Paulus wäre in einer theologischen Vorlesung, so eine Art Glaubenskurs für die Gemeindeglieder in der jungen Gemeinde in Rom, die er persönlich ja noch nicht kennt. Und in der Tat bietet der Römerbrief auch in weiten Teilen so eine Art theologisches Fundament. Als längster Brief führt er die Reihe der Paulusbriefe an. Große Theologen, z.B. Martin Luther, im vergangenen Jahrhundert Karl Barth, haben ihre maßgeblichen Erkenntnisse gerade durch das Studium des Römerbriefes gewonnen. Nur: neben diesem Grundlagencharakter hat Paulus im Römerbrief auch ganz profane Probleme im Blick, Gemeindestreitigkeiten, die es eben auch schon in Rom gab.

Und das Spannende ist nun, dass gerade unser steiler Bekenntnistext in einem solchen eher lapidaren Zusammenhang steht. Konkret geht es um's Essen, mit Fleisch oder ohne.

Das hört sich für uns heute fast bekannt an – in Familien, WG's, auch in Gemeindegemeinden wird darüber diskutiert, manchmal auch sehr heftig. Eine andere Frage lautete: Wie haltet ihr es mit den Feiertagen? Wie müssen sie begangen werden? Sonn- und Feiertagsruhe? Auch das sorgt bis heute für Diskussionen. Fragen, die in den frühen christlichen Gemeinden durch das Zusammenkommen von Menschen aus unterschiedlichen Traditionen, aus dem Judentum und der sog. Heidenwelt, sicher nochmal anderes herausforderten, aber trotzdem: das ist ja eigentlich nicht der Zeitpunkt für dogmatische Glaubensformeln. Aber genau in diesen Auseinandersetzungen erinnert Paulus an das Fundament der christlichen Gemeinde. Hohe theologische Wahrheit und weltliche Niederungen werden zusammengedacht und verbunden. Und das ist gut so. Das ist ja bis heute unser Bemühen, dass wir eben nicht nur unsere Sitzungen, Synoden, Gemeindegemeinden mit Andacht und dem gemeinsamen Hören auf Gottes Wort beginnen, sondern das sich das durchzieht! Dass wir in allem, und eben auch bei den alltäglichen Fragen und Streitigkeiten, vor allem aber in unserem Umgang miteinander, spüren und leben: wir sind des Herrn! Und ich bin davon überzeugt: darauf immer wieder gemeinsam zu hören, und auch gemeinsam daran zu erinnern und uns gegenseitig immer wieder zu stärken, das macht unsere Diskussionen sicher nicht unbedingt leichter und weniger kontrovers, aber wir versuchen trotz allem unser gemeinsames Fundament, die Verbindung zu Christus, zu leben. Also mitten im Konflikt um Essen und Feiertage erinnert Paulus die Gemeinde an ihr Fundament, an Jesus Christus, der durch Sterben und Auferstehung der Herr ist über Lebende und Tote.

Egal, wie, wo und wann: der starke Trost im Leben und im Sterben. Und Trost, das brauchen wir inmitten aller Fragen und Diskussionen im Blick auf unsere Kirche, im Blick auf unsere zerrissene Gesellschaft, im Blick auf so viele Unsicherheiten und erschreckenden Nachrichten der letzten Wochen und Tage, die, so denke ich, uns alle erschüttern. Trost, das braucht jede und jeder von uns – in diesen Novembertagen, auch an den Gräbern, heute am Volkstrauertag mit Blick auf die ungezählten Opfer der Kriege ... Trost, der trägt!

Ist doch getröstet werden das Grundbedürfnis unseres Lebens vom ersten Schrei des Säuglings bis zum letzten Atemzug der Sterbenden.

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Es fällt auf, dass heutzutage manche Leben und Tod bei der Frage nach Trost auseinanderdividieren. Haben wir mit dem Leben Probleme, dann suchen wir Trost für's Leben. Stehen wir selbst an der Schwelle des Todes oder erleben den Abschied eines geliebten Menschen, dann fragen wir nach Trost im Sterben. Und nicht selten kommt es dann dazu, dass wir uns in einem trostlosen Leben versuchen, mit dem Tod zu trösten und uns angesichts des Todes an das Leben erinnern und uns damit zu trösten versuchen. Was ich damit meine: Es gibt Menschen, die haben den Eindruck: alles ist zu Ende. Ich kann nicht mehr, ich weiß nicht mehr weiter. Und manchmal, das wissen wir, kommt dann der Gedanke: Könnte ich doch sterben. Für Menschen, die am Leben verzweifeln, ist manchmal das der einzige Trost: Mein Tod, der bleibt mir noch, meinen Tod, den darf ich sterben. Auch bei unheilbarer Krankheit, bei unerträglichen Schmerzen, scheint die Aussicht auf den erlösenden Tod ein Trost. Wenn aber der Tod eingetreten ist, dann trösten wir uns mit dem Leben. Auch sprachlich drücken wir das aus: der hat ein erfülltes Leben gehabt. Die lebt in unseren Erinnerungen, in den Erinnerungen der Lebenden weiter. So kommt es, dass uns im aussichtslosen Leben der Tod trösten soll und beim Tod soll uns dann ein erfülltes Leben trösten. Aber so, liebe Gemeinde, drehen wir uns letztlich im Kreis. Und im Grunde wissen wir es: wenn es nicht mehr gäbe, als diese Trostalternative, im Leben der Tod, im Tod das Leben, dann bleiben wir trostlos, weil wir bei uns selbst bleiben. Aber ein Trost, der uns trägt und hält, der kann eben nicht aus uns selbst

kommen. Trost bedeutet die Nähe eines anderen. Trost lässt uns gerade nicht mit uns selbst allein zurück.

Trost wärmt mich, kommt mir von außen zu, wird mir zugesagt. Und nichts weniger als diesen Trost, diese allumfassende tröstende Nähe Gottes, sagt Paulus uns zu: „*Unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.*“

Ein starker Indikativ: Ihr seid nie allein, weder im Leben noch im Sterben – und: Paulus belässt es ja nicht bei dieser Behauptung, sondern er nennt ein berechtigtes Argument, nämlich das Leben, den Tod und die Überwindung des Todes durch Jesus Christus: „*denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er Herr sei über Lebende und Tote.*“

Der Herrschaftswechsel durch den Ostermorgen, Christus, die verkörperte Nähe Gottes. Mit Blick auf den Gekreuzigten und Auferweckten – uns hier im Dom durch die Fenster so nah und präsent – erkennen wir, dass wir uns auf Gott verlassen können, dass sein Trost uns nie verlässt. Und genau diese Gewissheit gilt es nun zu leben – eben in allen Lebensbezügen und auch in praktischen Herausforderungen im alltäglichen Leben.

Damals in Rom, wie gesagt, die Essensregeln. Ein gemeinsames Fundament zu haben, heißt nämlich - für manche sicher leider! – nicht, auch immer die gleichen Konsequenzen daraus zu ziehen. „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“ – aber wie diese Freiheit konkret zu leben ist, da fangen die Diskussionen an, eben manchmal auch sehr heftig und leider zu allen Zeiten auch innerhalb des Leibes Christi, unter den Kindern Gottes scheinbar unversöhnlich. Und dann wird manchmal gnadenlos gerichtet: falsch oder richtig. Und nicht selten wird auch abgerichtet und verachtet unter Brüdern und Schwestern, wie wohl damals in Rom!

Freiheit zu leben - das können manche in großer Liberalität und Offenheit, bei anderen kommen schnell die Fragen nach der Beliebigkeit. Pluralismus empfinden manche als Reichtum, andere als Bedrohung. Wir alle wissen, dass es Grenzen für unser Leben geben muss, dass uns unser Glaube auch heilsame Grenzen setzt, aber diese werden von uns unterschiedlich gezogen und wir dürfen und müssen darüber diskutieren, aber bitte mit Blick auf das gemeinsame Fundament: wir sind des Herrn.

Selbst bei uns heute sind es Essensregeln: Bewahrung der Schöpfung, die Würde jeder Kreatur - mit oder ohne Fleisch ... Und nicht selten wird unter uns da sehr streng geurteilt und gewusst, was richtig und falsch ist. Dasselbe gilt in vielen Bereichen, jetzt aktuell im Blick auf die Friedensfrage – klar war und ist doch immer für viele von uns: Frieden schaffen ohne Waffen – also: Schwerter zu Pflugscharen! Ich habe noch meinen Button aus den 80zigern: Christus zerbricht das Schwert – aber jetzt? Was bedeutet das angesichts eines Angriffskrieges in Europa? Was bedeutet das angesichts von Drohung zur Vernichtung von Gottes Erstlingsliebe Israel? Schwere Fragen nach den Konsequenzen unseres Glaubens, sicher auch noch einmal weit schwerer, als Essensregeln und Feiertagsfragen, aber eben auch stets in der Gefahr, andere Meinungen und damit auch andere Brüder und Schwestern zu richten und abzurichten.

Wir müssen als Christinnen und Christen diskutieren, wir müssen uns gemeinsam auf Gottes Wort besinnen, Stellung beziehen, uns fragen, was Gottes Gebote für uns heute bedeuten. Wir haben eine Verantwortung vor Gott und den Menschen und es ist nicht egal, was wir tun und lassen! Und ja: „So wird jede/jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ – im Angesicht der Liebe und Gnade des Gekreuzigten. Aber bitte kein Richtgeist untereinander! Glauben und Leben in einer Gemeinschaft der Verschiedenen, dazu gehört das Wissen darum, dass wir alle letztlich angewiesen sind auf das gnädige Urteil Gottes, dass keine und keiner von uns ohne Fehler und ohne Schuld ist. Und das soll zu spüren sein in allen Dimensionen unseres Miteinanders!

Darum erinnert Paulus mitten im weltlichen Streit die Gemeinde in Rom damals an ihr Fundament, darum stellen wir uns immer wieder gemeinsam unter Gottes Wort und hören seinen Trost und seine Zusage: „Wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.“ Und es ist gut, sich an diese Grundrelation unseres Lebens, an unser Fundament zu erinnern – und eine Gemeinschaft, Menschen, die bei diesem Trost ihren Halt finden, stehen unter der Verheißung, ihrerseits zur Erinnerung zu werden an den lebendigen, tröstenden Gott.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn. Amen.